

Nidwaldner Zeitung



Nino Niederreiter
Grosses Experiment:
Eishockey trotz Hitze
und Corona. 32

Mittwoch, 29. Juli 2020

AZ 6002 Luzern | Nr. 173 | Fr. 3.50 | € 4.- nidwaldnerzeitung.ch

In Uri wird auch zu Hause überprüft

Quarantäne Wer aus einem Risikoland zurückreist, muss sich in Selbstquarantäne begeben und sich bei der zuständigen Stelle des Wohnkantons melden. In Ob- und Nidwalden rufen die Behörden diese Personen an, um ihnen die Situation genau zu erklären. Es wird gefragt, ob bei ihnen Symptome auftreten, und weitergeholfen, wenn man beispielsweise jemanden zum Einkaufen braucht. In Uri führt die Kantonspolizei Stichproben durch – ebenfalls per Telefon, aber auch zu Hause. Seit vergangener Woche erhalten die Kantone Listen der Flug- und Busgesellschaften. Bis anhin ist aber weder ein Urner noch ein Nid- oder Obwaldner gemeldet worden. Es sind noch keine Fälle bekannt, bei denen jemand gegen die Quarantänenvorschriften versties. (fpf) 17

Familienbetrieb setzt auf drei Chefs

Oberdorf Der Traditionsbetrieb Kayser Holzbau AG will als ein führendes Holzbauunternehmen der Zentralschweiz wahrgenommen werden – auf dem Weg in die Zukunft hat sich das Unternehmen in den vergangenen Monaten nicht nur neu aufgestellt und die zwei Einheiten Holzbau und Paletten eingeführt. Das Unternehmen setzt im Holzbaubereich seit vergangener Jahr auch auf ein neues Geschäftsleitermodell mit drei hierarchisch gleichgestellten Fachleuten. Eine erste Bilanz fällt positiv aus, das eigenwillige Modell wird auch von den Angestellten mitgetragen. «Wir sind nur schon aus Konkurrenzgründen gezwungen, innovativ zu sein», sagt der Verwaltungsratsdelegierte Othmar Kayser. (unp) 19

Besondere Umstände bei Mekka-Pilgerfahrt

Islam Heute beginnt die muslimische Pilgerfahrt Hadsch. Doch dieses Jahr ist alles anders. Zum ersten Mal seit der Staatsgründung vor 88 Jahren sind Gläubige, die ausserhalb von Saudi-Arabien leben, von der Pilgerfahrt ausgeschlossen. Normalerweise nehmen bis zu 2,5 Millionen Muslime teil. 2700 Charterflüge wurden abgesagt. Unter den wenigen Einheimischen, die als Hadsch-Teilnehmer «ausgewählt» wurden, sind Angestellte aus dem Gesundheitsbereich sowie Militärs, die Covid-19 überstanden haben. Die Sicherheitsvorkehrungen sind streng: Selbst die Kiesel, die während der rituellen Steinigung des Teufels geworfen werden, wurden desinfiziert. (chm) 6
Kommentar 5. Spalte

Google verlängert Homeoffice um ein Jahr

Der Internetgigant setzt ein Zeichen – Was heisst das für Schweizer Firmen?

Gabriela Jordan, Andreas Möckli
und Frederic Härrli

Google legt sich als eines der ersten grossen Unternehmen auf eine sehr späte Rückkehr in die Büros fest. Angestellte dürfen bis Juli 2021 zu Hause arbeiten. Damit will Firmenchef Sundar Pichai insbesondere Familien entgegenkommen. Die verlängerte Zeitspanne betrifft rund 200 000 Mitarbeiter. Die Entscheidung gilt für alle Google-Büros weltweit, auch für den Standort in Zürich, den grössten von Google ausserhalb der USA.

Andere Techunternehmen äussern sich ebenfalls positiv zu Homeoffice: So werden etwa Twitter-Angestellte auch nach der Coronakrise uneingeschränkt von zu Hause arbeiten dürfen. Ob sich Schweizer Unternehmen davon beeinflussen lassen und Homeoffice weiterhin ermöglichen

200 000
Google-Mitarbeiter
bleiben bis Mitte 2021
im Homeoffice.

30 bis 50
Prozent der Büros bei den
meisten grossen Firmen
sind zurzeit belegt.

werden, wird sich erst zeigen. Viele wollen die Lage gegen Ende der Sommerferien neu beurteilen. Novartis fiel bereits mit der Ankündigung auf, die Angestellten sollen künftig selber entscheiden, wie, wo und wann sie arbeiten wollten.

Nachfrage nach Büroflächen könnte laut Experten sinken

Am anderen Rand des Spektrums befinden sich Ems-Chemie, Stadler Rail und Coop. Der Detailhändler holte seine Mitarbeiter bereits Anfang Juli ins Büro zurück. Bei den meisten grossen Firmen beträgt die Belegung in den Büros aktuell 30 bis 50 Prozent. Die Folgen vom Homeofficeanstieg sind derweil schon jetzt spürbar, etwa in den Bereichen Mobilität, Kinderbetreuung und Immobilien. Es ist möglich, dass die Gesamtnachfrage nach Büroflächen deshalb in Zukunft sinken könnte. 3

Kommentar

Corona könnte den Jemen retten

Dass man in Zeiten von Epidemien besser zu Hause bleibt, wusste bereits der Prophet Mohammed. Laut der Überlieferung hatte der Religionsstifter nach einem Ausbruch der Pest seine Anhänger aufgefordert, strikt auf Reisen zu verzichten. An diese Präventionsmassnahmen hält sich jetzt auch das saudische Königshaus, das gut zwei Millionen muslimischen Pilgern in diesem Jahr die Wallfahrt nach Mekka – den Hadsch – verweigerte. Nur so könne das Coronavirus gestoppt werden.

Für Saudi-Arabien ist die Pandemie eine Katastrophe. Das Virus brachte die ambitionierten Pläne des saudischen Kronprinzen Mohammed bin Salman (MBS) völlig durcheinander. Noch ist es für eine Beurteilung seiner Krisenmanager-Fähigkeiten zu früh. Um sich zu bewähren – und sich damit als würdiger Nachfolger seines senilen Vaters zu qualifizieren – muss MBS nicht nur die Wirtschaftskrise in den Griff bekommen. Zu seinem «Baustellen» gehört auch der Krieg im benachbarten Jemen, der wegen der entsetzlichen Leiden der Bevölkerung schnell beendet werden muss.

Als Friedensstifter ist der 34-jährige Kronprinz bislang zwar nicht aufgefallen. Ein Einlenken in Zeiten von Corona böte bin Salman aber die Chance, sich nachhaltig zu rehabilitieren und von der Wirtschaftskrise abzulenken. Millionen von Menschen, die im bitterarmen Jemen nicht nur von Corona, sondern auch von Cholera und Typhus bedroht sind, könnten dadurch gerettet werden.



Michael Wrase
ausland@chmedia.ch

Zwei Alpinisten, die schneller sind als Ueli Steck



Die Spaghetti-Tour am Monte Rosa ist berühmt und berüchtigt. Hier haben die Bergsteiger Nicola Hojac und Adrian Zurbrugg den Rekord von Ueli Steck um fast eine Stunde unterboten. Nun sprechen sie darüber. 14/15

Bild: Graham Longford

ANZEIGE

Luzerner
Zeitung

Kennen Sie schon unseren
Newsletter «Zentral-
schweiz am Morgen»?
Jetzt abonnieren unter
abo.luzernerzeitung.ch/
newsletter



Inhalt

Forum 22/26

Piazza 14-16

Rätsel

28

TV/Radio 12

Abonnemente 041 429 53 53, leserservice@luzernerzeitung.ch

Internet www.nidwaldnerzeitung.ch Redaktion

Börse

8

Lagerdraht

24

Ratgeber

13

Todesanzeigen 26/27

Wetter

13

041 618 62 70, redaktion@nidwaldnerzeitung.ch

Inserate 041 429 52 52, inserate-lzmedien@chmedia.ch

«Vom Ost- zum Westgipfel sind wir

Zwei junge Berner Oberländer haben die berühmte Spaghetti-Tour im Monte-Rosa-Massiv am 8. Juli um 56 Minuten schneller absolviert als Ueli Steck und Andy Steindl 2015. Dabei haben Nicolas Hojac und Adrian Zurbrügg auf dem Lyskamm noch mit anderen Alpinisten geplaudert – und davor keine einzige Tour zusammen gemacht.

Interview: Sabine Kuster

Gewöhnliche Alpinisten übernachteten auf der sogenannten Spaghetti-Tour drei- oder viermal in Hütten. Aber Nicolas Hojac und Adrian Zurbrügg sind keine gewöhnlichen Alpinisten. Der Erste ist so spitzennässig in den Bergen unterwegs, dass er davon leben kann. Der Zweite ist Trail-Runner und hauptberuflich Landschaftsgärtner. Hojac und Zurbrügg sind die 29 Kilometer und knapp 4500 Höhenmeter von der Monte-Rosa-Hütte bis zur Bergstation des Klein Matterhorn in nur 13 Stunden und 39 Minuten durchgeeilt.

Auf der Hinfahrt zum Interview sehe ich eine Meldung von zwei jungen Bergsteigern, die am Dom abgestürzt sind. Der eine schwer verletzt, der andere tot. Ich erzähle den beiden davon. So beginnt das Gespräch. Sie schauen betreten und wollen wissen, aus welchem Kanton sie waren. Man kenne sich oft unter Gleichaltrigen.

Sind schon Kollegen von Ihnen schwer verunglückt?

Beide: Ja, leider.

Adrian Zurbrügg: Es kann immer passieren. Gestern erzählte mir ein Kollege, der am Lauteraarhorn war, dass ein Felsbrocken einen Meter an ihm vorbei in die Tiefe gefallen sei. Er hörte nur das Zischen, dann war es wieder still.

Nicolas Hojac: Der Steinschlag wird mit dem Tauen des Permafrostes in Zukunft noch mehr zum Problem. Alles ist in Bewegung in den Bergen.

Zurbrügg: Wir starteten zu unserer Tour zum Beispiel schon um elf Uhr nachts um nicht in zu weichem Schnee gehen zu müssen tagsüber.

Die andere Gefahr ist, dass man, wenn man wie Sie in den Bergen noch einen Rekord aufstellen will, einen Geschwindigkeitsrekord machen muss.

Zurbrügg: Dadurch, dass wir schnell sind, setzen wir uns dem Steinschlag weniger aus.

Aber da alle Gipfel und Routen bezwungen sind, gibt es mehr Druck. Es kommt auf die Zeit an.

Hojac: Wenn wir schnell unterwegs sind, nehmen wir Routen in der Komfortzone. Die Spaghettitour war für uns sehr einfaches Gelände. So war es auch bei meiner Speed-Begehung mit Ueli Steck in der Eigernordwand 2015. Diese Kletterschwierigkeit hatten wir drauf. Sonst würde es tatsächlich gefährlich.

Zurbrügg: Meine Stärke war die Kondition. Nicolas ist viel besser im Klettern als ich. Beim Punto Giordani im Abstieg musste ich deshalb verlangsamen. Das war wichtig. Wir haben davor keine Tour gemeinsam gemacht, sondern nur ein paar kurze Trainings.

Wie haben Sie sich gefunden?

Zurbrügg: Über Social Media.

Hojac: Du hast mal jemanden für einen Trail-Lauf gesucht. Aber ich bin kein Läufer, ich hätte nicht mithalten können.

Waren Ihre verschiedenen Stärken sogar ein Vorteil?

Zurbrügg: Das ist möglich, wir haben uns jedenfalls gut ergänzt. Ich hätte mir keinen bessern Seilschaftspartner vorstellen können. Die Erdanziehungskraft ist zwar für beide gleich, aber ich musste das Tempo meinem Niveau anpassen, als wir zum Beispiel über den Lyskamm rannten.

Den Lyskamm nennt man auch «Menschenfresser» – und Sie sind gerannt!

Zurbrügg: Vom Ost- zum Westgipfel sind wir gerannt, die Spur war gut. Aber auf dem eigentlichen Grat sind wir schnell gegangen. Es kommt am Lyskamm extrem auf die Verhältnisse an. Bei viel Neuschnee oder blankem Eis hätten wir auch zweieinhalb Stunden dafür brauchen können. Nun hatten wir 25 Minuten.

Hojac: Wir brauchten ideale Verhältnisse. Sonst hätten wir die Tour niemals in dieser Zeit geschafft und hätten uns wahrscheinlich öfters sichern müssen.

Ging es auch darum, den Rekord von Ueli Steck und Andy Steindl vor fünf Jahren zu unterbieten?

Hojac: Ja auch, aber es war nicht das primäre Ziel.

Zurbrügg: Es hätte auch ein anderer gewesen sein können, der die Messlatte gelegt hat. Dieses Ziel vor Augen zu haben war spannend. Von der Monte-Rosa-Hüttentür bis zum Klein Matterhorn – der Rest ist klar.

Hojac: Wir waren sehr motiviert. Um 22 Uhr hatten wir gefrühstückt. Ich hatte beim Start noch einen vollen Bauch und musste Adi im ersten Aufstieg bitten etwas langsamer zu gehen.

Warum haben Sie die Tour nicht umgekehrt gemacht? Dann hätten Sie weniger Aufstieg gehabt.

Zurbrügg: Steck ist auch so gelaufen und generell macht man die Speedbegehungen aufstiegsorientiert. Ausserdem gab es eine Abseilstelle am Breithorn – in die andere Richtung hätte ich da eine fast überhängende Stelle klettern müssen. Unmöglich für mich.

Aber dort hatten Sie dann trotzdem einen Zwischenfall. Was ist passiert?

Hojac: Das Seil blieb hängen. Wir hatten eine spezielle Abseilvorrichtung, die hat sich verheddert, als wir unten waren. Wir wollten keine Zeit verlieren und haben das Seil zerschnitten.

Ich habe gelesen, das Seil sei nur 6 Millimeter dick gewesen. Eine bessere Wäscheleine.

Hojac: Das ist nicht Standard, aber irgendwo muss man optimieren. Und die meiste Zeit waren wir sowieso nicht angeseilt.

Zurbrügg: Wir hatten alles Material dabei, damit wir eine einfache Spaltenrettung durchführen konnten. Die Pflichtausrüstung – aber das absolute Minimum.

Hojac: Auf dem Gletscher waren wir an-

geseilt. Man weiss nie, wo eine Spalte ist. Auf den Graten hingegen hatten wir dasselbe Niveau. Angeseilt wären wir nicht sicherer unterwegs gewesen, im Gegenteil.

Sie waren eh zu schnell um einander halten zu können, wenn einer gestürzt wäre, oder?

Hojac: Kann sehr gut sein. Und es gibt die Gefahr, dass man einhängt und gerade wegen dem Seil stürzt.

Wäre es auch alleine gegangen?

Hojac: Vielleicht schon, aber mit mehr Risiko. Und es macht weniger Spass, es ist nicht dasselbe Erlebnis. Wir konnten uns über unsere Tiefs motivieren und uns gegenseitig unterstützen.

Zurbrügg: Vielleicht wäre man sogar schneller. Aber ich persönlich würde nie alleine über den Gletscher.

Gemäss einem Post auf Facebook, Herr Hojac, waren Sie im Lock-down brav zu Hause. Wie konnten Sie die Kondition halten?

Hojac: Ja, ich ging nicht mehr Bergsteigen, Gleitschirmfliegen oder auf Skitouren. Sondern nur noch aufs Rennvelo und zum Trail-Running. Im Nachhinein habe ich konditionell davon profitiert für die Speedbegehung.

Wie haben Sie sich akklimatisiert an die Höhe?

Hojac: Wir haben einmal in der Mönchslochhütte beim Jungfraujoch geschlafen. Das reicht eigentlich nicht und von dem her waren Ueli und Andy sicher besser akklimatisiert. Sie haben den Rekord aufgestellt, als Steck alle 4000er der Alpen in 62 Tagen bestieg. Dafür war er aber sicher nicht so ausgeruht wie wir.

Ihr Plan ging gut auf – eine Woche später sind Sie zum ersten Mal Vater geworden, Herr Zurbrügg.

«Ueli Steck und Andi Steindl waren 2015 besser akklimatisiert. Aber sie waren sicher nicht so gut ausgeruht wie wir.»



Nicolas Hojac
Spitzen-Alpinist



Zurbrügg: Ja, ich hab Nicolas gesagt, wenn meine Frau anruft, müssen wir halt umkehren. Auf der Tour hatte ich das Telefon an und hatte einmal einen Anruf drauf. Da schaute ich sofort, ob sie es war.

Welches war das extremere Erlebnis, die Tour oder die Geburt?

Zurbrügg: Für mich hat meine Frau – tut mir leid, Nicolas, wenn ich das jetzt so sage – unsere Leistung so richtig in den Schatten gestellt. Es ist etwas ganz an-

deres, aber sie hatte 24 Stunden lang gearbeitet und die Geburt war schwer.

Sie konnten nur daneben sitzen, statt mitrennen.

Zurbrügg: Ja, ich kam mir blöd vor. Einmal sagte ich, ich müsse aufs WC. Das stimmte nicht. Ich ging raus und heulte, weil ich so durch war. Am Breithorn war ich auch durch, aber anders.

Wie sind Sie ins Ziel gekommen?

Zurbrügg: Wir haben uns kurz davor am

«Ich finde, meine Frau hat unsere Leistung ein paar Tage später so richtig in den Schatten gestellt bei der Geburt unseres ersten Kindes.»



Adrian Zurbrügg
Ausdauersportler und Alpinist

Die Spaghetti-Tour

Im Monte-Rosa-Massiv im Wallis an der Grenze zu Italien befindet sich eine ganze Kette von 4000ern, darunter die Dufourspitze, der höchste Schweizer Gipfel. Auf der Spaghetti-Tour überschreitet man normalerweise 11 bis 15 Viertausender in vier bis fünf Tagen. Nicolas Hojac und Adrian Zurbrügg's Tour umfasste 18 Gipfel, weil sie auch das Balmenhorn und das Felikhorn mitnahmen, plus vom Breithorn den Gendarm. Spaghetti-Tour wird die Route genannt, weil die Alpinisten bis viermal in einer Hütte auf der italienischen Seite übernachteten. Und tatsächlich lassen es sich die italienischen Hüttenwarte nicht nehmen, auch hoch oben einen ersten Gang mit Pasta und dann den Hauptgang zu servieren. Auch gibt es meist guten Kaffee statt des üblichen Hütten-Aufgusses. Die Tour wird als «ziemlich schwierig» eingestuft und setzt eine gute Akklimatisation voraus. (kus)

gerannt»



Im Laufschrift fast über den ganzen Lyskamm: Alpinist Nicolas Hojac und Ausdauersportler Adrian Zurbrügg.

Bild: Graham Longford (8. Juli 2020)

letzten Gipfel noch mal angeseilt. Ich war so k.o., das war sicherer.
Hojac: Es hat dort nochmals eine heikle Stelle.

Gab es ein Willkommenskomitee?

Hojac: Nein, gar nicht.
Zurbrügg: Es hat uns niemand erwartet und jene, die dort standen, dachten wohl wir spinnen, dass wir wegen einer Tour auf das Breithorn so kaputt seien.

Wie haben andere Seilschaften reagiert, denen Sie am Tag begegnet sind?

Hojac: Eine Seilschaft mit Bergführer sah uns auf dem Lyskamm kommen und fotografierte uns, weil wir so schnell unterwegs waren. Mit ihnen wechselten wir ein paar Worte.
Zurbrügg: An einer anderen Stelle machte eine Frau aus Schweden ein Foto. Sie kontaktierte uns später, als sie herausfand, was wir gemacht haben. Wie auch der Bergführer. Er fand, ohne das Gespräch hätten wir doch noch zwei, drei Minuten rausholen können. Aber so verbissen sind wir nicht.

Was kommt als Nächstes?

Hojac: Eigentlich wäre ich mit Stephan Siegrist und Thomas Huber jetzt in Peru. Aber nun mache ich noch das eine oder andere in der Schweiz.

Herr Zurbrügg, geben Sie die Berge jetzt auf? Oder wie kann man mit einem Kind und neben der Arbeit Ihr Konditionsniveau halten?

Zurbrügg: Ich habe eine Frau, die selber bergbegeistert ist. Sie hat jetzt das Weisshorn und den Montblanc im Kopf.

Jetzt?

Zurbrügg: Wenn sie sich regeneriert hat und wieder fit ist. Und ich habe meine Projekte. Wir lassen uns Freiheiten. Ich muss nicht unbedingt mein Niveau halten, aber meine Leidenschaft. Das geht auch mit einem Kind.

Sie haben innert weniger Stunden 18 Viertausender gesammelt. Die 4000er gelten als Trophäen im Alpinismus – je mehr desto besser. Oder haben Sie andere Massstäbe?

Hojac: Das Erlebnis ist mir viel wichtiger als der Gipfel. Ich bin auch kein 4000er-Jäger. Mich interessieren die schwierigen Wände oder abgelegene Gebirge. Auch die Zeit ist am Ende ein Nebeneffekt – irgendwann ist immer einer schneller. Das hat schon Ueli Steck gesagt.

Denken Sie noch oft an Ueli Steck?

Hojac: Extrem viel. Besonders in der ersten Zeit nach seinem Tod 2017. Ich war seit 2013 viel mit ihm unterwegs gewesen. Am Anfang fragte ich mich, ob ich wirklich das Richtige mache, oder ob ich besser aufhören sollte. Aber es ist meine Leidenschaft und sie kommt von Herzen. Und ich versuche aus den Fehlern der anderen zu lernen.
Zurbrügg: Im Verwandtenkreis haben sie das Gefühl, dass ich mit dem Bébé ruhiger werde. Das kann sein. Aber ich werde nicht nur der Seepromenade in Thun nachjoggen. Ich wollte schon vorher nicht ums Leben kommen. Die Sicherheit hat oberste Priorität. Wenn ich gesund bleibe und in Absprache mit meiner Frau werde ich mein Leben lang in die Berge gehen.

Zwei Wutbürger rasten aus – zum Glück nur im Kino

Endlich bringt Hollywood zwei mit Stars besetzte Filme. Doch können «The King of Staten Island» und «Unhinged» die Kinos füllen?



So verstört wie in «Unhinged» hat man Russel Crowe noch nie gesehen.

Bild: Ascot Elite

Irene Genhart

Auf für den Sommer 2020 als Blockbuster angekündigte Filme wie den neuen James-Bond, die Live-Action-Verfilmung von «Mulan» und Christopher Nolans «Tenet» muss man weiter warten. Doch nachdem in den ersten Wochen nach dem Kino-Neustart vorerst einige Schweizer-, Arthouse- und Independent-Filme den Kinostart wagten, folgen erste Filme aus den USA. Nach der leichtfüssigen Pop-Romanze «The High Note» und dem Kindertrickfilm «Scoob!», kam letzte Woche mit Keith Thomas' «The Vigil» ein Horrorfilm ins Kino.

Nun stehen mit Judd Apatows «The King of Staten Island» und Derrick Bortes «Unhinged» gleich zwei US-Produktionen neu im Programm. Beide sind keine supergrossen Filme. Doch sie sind mit dem Stand-up-Comedian Pete Davidson, mit Marisa Tomei und Russell Crowe in den Hauptrollen starbesetzt. Und sie formulieren als Trauma-Drama und Rage-Movie ein Unbehagen an der Gesellschaft, das sich durch die Pandemie noch verschärfen könnte.

Der Wutentbrannte

Man hat Russell Crowe («Robin Hood», «Gladiator», «Noah») noch kaum je derart verstört gesehen wie in «Unhinged». Minutenlang sitzt er in dunkler Nacht in seinem Pick-up. Die Scheibenwischer quietschen. Er schluckt Pillen. Wirft seinen Ehering aus dem Fenster. Brennt ein Zündholz ab. Zieht seine Jacke aus. Holt schliesslich ein Beil und einen Benzinkanister aus dem Wagen und geht durch den strömenden Regen aufs Reihenhäus zu, in dem seine Ex-Frau wohnt. Der von Russell Crowe gespielte Namenlose war einst glücklich. Doch seine Frau lebt nun mit einem anderen. Und sein Job ist weg. Bereits der Vor-

richten-Collage, die von zunehmendem Stress und Überforderung der Gesellschaft berichtet und von dem daraus resultierenden «Road Raging», nimmt vornweg, was der Film exemplarisch durchspielt: die Geschichte eines Mannes, dem die Nerven reissen, nachdem er alles verloren hat.

Der Verstörte

Auch der Protagonist von «The King of Staten Island» war einst glücklich. Doch dann – Scott war gerade sieben Jahre alt – kam sein Vater bei einem Feuerwehreinsatz ums Leben. Inzwischen ist Scott 24. Er hat die Schule geschmissen, keinen Job, haust mit seiner Mutter Margie (Marisa Tomei) und seiner Schwester auf Staten Island. Als man ihn als Zuschauer zum ersten Mal sieht, rast er mit geschlossenen Augen über die Autobahn. In letzter Sekunde weicht er einer Kollision aus, sein Manöver allerdings bringt andere Autos ins Schleudern. Sorry, zig Mal sorry, murmelt Scott hinter dem Steuer seines Wagens und zieht die Sicherheitsgurte an. Später sagt er zu seiner Freundin Kelsey (Bel Powly), er ticke nicht richtig und geht auf Abstand. Dabei ist Kelsey, die davon träumt, in der Gemeindeverwaltung zu arbeiten und Staten Island wieder auf Vordermann zu bringen, das Beste in Scotts Leben. Seine anderen Freunde sind Slacker. Man hängt zusam-

men ab, dröhnt sich zu, schaut in einem Keller billige Horrorfilme. Um seinen Traum vom eigenen Tattoo-Studio zu verwirklichen, fehlt es Scott sowohl an Wille, wie auch an Talent.

Dann tritt ein neuer Mann ins Leben seiner Mutter Margie. Er ist, wie Scotts Vater, bei der Feuerwehr. Scott flippt aus und geht auf Konfrontation. Es ist weniger eines Widerspenstigen Zähmung, als eines traumatisierten Kindes spätes Coming-of-Age, von dem Judd Apatow in «The King of Staten Island» erzählt. Zugrunde liegt seinem Film die Lebensgeschichte des Hauptdarstellers Pete Davidson, der seinen Vater bei einem Einsatz 9/11 verlor.

Das rohe Unbehagen

Sowohl «The King of Staten Island», wie auch «Unhinged», der davon handelt, wie eine an einer Ampel mit ihrem Auto zufällig hinter dem Pick-up des Wutbürgers stehende Frau, zu dessen Opfer wird, sind rohe Filme. Packend, aber unbeschönigt. Nicht nur in der Darstellung männlicher Verstörtheit und Wut, sondern auch in der Schilderung der Hilflosigkeit, der ihnen ausgelieferten Frauen: der Mutter, die ihrem Sohn keine Grenzen zu setzen vermag, der Autofahrerin, die selber nervlich angespannt in der Begegnung mit dem Ausrastenden alles falsch macht.

Obwohl beide Film relativ glimpflich ausgehen, Apatows «The King of Staten Island» sogar eine Spur hoffnungsvoll, stimmen sie nachdenklich. Denn man ahnt, dass beide – fiktionalen – Geschichten gesellschaftlichen Probleme schildern – Arbeitslosigkeit, Verzweiflung, Enthemmung –, die sich als Folge der Corona-Pandemie verschärfen dürften. Ob solche Filme die grossen Massen finden und dem darbedenden Kinogeschäft auf die Beine helfen, ist zu bezweifeln. Sehenswert aber sind sie alleweil.

Infos

– «The King of Staten Island» (USA, 2020, 137 Min.). R: Judd Apatow, mit Pete Davidson, Marisa Tomei.

– «Unhinged – Ausser Kontrolle» (USA, 2020, 90 Min.) R: Derrick Borte, mit Russell Crowe, Caren Pistorius.

Ab Donnerstag in den Kinos.